

Angst und Vertrauen

Akademischer Abschlussgottesdienst der Universitäten im Innsbrucker Dom
22. Juni 2014

„Wahrscheinlich gibt es keinen Gott. Nun machen Sie sich keine Sorgen mehr und genießen Sie das Leben.“ (Ariane Sherine) Atheisten beschlossen, christlichen Slogans mit beruhigenden atheistischen Anzeigen zu begegnen. Für Aufsehen sorgte Richard Dawkins mit seinem viel zitierten Buch „Der Gotteswahn“, in dem er mit antireligiöser Propaganda Menschen zum Atheismus geradezu bekehren will. Darin erachtet er Fanatismus, Angst, Fundamentalismus und hemmungslose Gewaltbereitschaft als konstitutiv für jedwede „Religion“. Abgewandelt auf das heutige Evangelium: Wenn ihr wollt, dass ihr keine Sorgen habt und euch nicht fürchten müsst, dann nehmt Abschied von Gott, von der Religion und von der Kirche. Aber sind in einer säkularen Welt die Ängste ausgemerzt? Ist der große Exorzismus, die Austreibung der Ängste vor den unberechenbaren Mächten der Natur, vor der Zukunft, vor der Sinnlosigkeit durch die Aufklärung und durch die Wissenschaft ein für alle mal gelungen? Systemängste wie ein zwanghaftes Sicherheitsbedürfnis und Skrupulösität, Integralismus, aggressive Selbstlegitimation, sprechen eine andere Sprache

Unsicherheit und Unübersichtlichkeit

Glaube und Kirche waren in Tirol nicht selten durch Angst besetzt. Glaube war geprägt von Pflicht und von einem schlechten Gewissen. Nicht wenige deuten die letzten 50 Jahre als einen Weg der Befreiung von der Angst. Manchmal habe ich freilich den Eindruck, dass die Angst nur durch den Druck ersetzt wurde, durch den unheimlichen Druck, den wir uns selbst machen und den wir auf andere ausüben, sei es in der Arbeit, aber auch im Bereich der Sexualität und der Beziehung. Konkurrenz, Rivalität und Leistungsdruck sind ja nur die Kehrseite dessen, dass man zu kurz gekommen ist, Angst, zu wenig zu haben und zu wenig zu bekommen: zu wenig Liebe, zu wenig Wertschätzung. Auch die fortschreitende Verrechtlichung aller Lebenswelten, Sicherheitsdenken und Bürokratie haben sehr viel mit Ängsten zu tun. Viele Autoren der Gegenwart (Ulrich Beck, Jürgen Habermas, Jean Francois Lyotard) betrachten Komplexität als ein wesentliches Merkmal unserer Transformationsgesellschaft; die Komplexität führt zu Ungewissheit, daraus ergibt sich ein Gefühl der Überforderung. Wo sich Unsicherheit und Unübersichtlichkeit breit machen, schleicht sich auch die Angst ein. Und Angst ist nicht nur ein guter Ratgeber in Gefahr oder ein Signal in der Dunkelheit, sie kann auch unberechenbar und sogar böse machen. Die gegenwärtige Gesellschaft ist durch ein hohes Maß an Komplexität und Pluralismus, durch eine massive Unübersichtlichkeit gekennzeichnet. Traditionelle Sinn- und Wertsysteme bröseln. Eine Reaktion auf diese Unsicherheit und Unbehauftheit ist der Fundamentalismus. Fundamentalismus meint (auch) ein Denkverhalten, das die komplexe Wirklichkeit auf Überschaubares reduzieren will. Auf der Suche nach eindeutigen Wahrheiten herrschen Schemata wie: Entweder-Oder, Schwarz-Weiß, Freund-Feind.

Macht Angst böse?

Was stellen Ängste mit uns an? „Die Angst ist es, die böse macht, und das Böse ist es, das Angst macht.“[1] Es gibt eine Angst vor sich selbst[2]. „Heute abends besuch ich mich; ich bin gespannt, ob ich daheim bin.“ (Karl Valentin) Es ist die Angst vor der

eigenen Wahrheit da, sich selbst in einem Spiegel ohne Maske zu sehen. Es gibt die Angst vor der Einsamkeit, weil in ihr auch die Schattenseite des Lebens, die eigene Feigheit und Brutalität hochkommen könnte. Diese Angst ist zugleich eine Angst vor der Eigenständigkeit, eine Angst vor der Selbstwerdung. Man könnte sich womöglich nicht mehr auf andere ausreden und steht dann sehr allein da mit seinen Entscheidungen und Auffassungen. Nach Fritz Riemann[3] steckt diese Angst vor dem Subjektsein in depressiven Keimsituationen. Sie äußert sich in früher Resignation. Man versucht erst gar nicht, weil ja doch alles aussichtslos und hoffnungslos ist. Im Alltag zeigt sich diese Angst im Nicht-fragen, Nicht-fordern, Nicht-zugreifen, Nicht-nein-sagen-können, was immer wieder den Ansatz für weitere Hemmungen abgibt. Es gibt auch eine unbewusste Tendenz, sich überfordern zu lassen.

Es gibt auch eine Angst vor der Begegnung, vor der Hingabe, vor einer Bindung. Eher schizoide Ansätze zeigen sich in der Angst vor Nähe und Hingabe. So genannte Schizoide können sich viel leichter aggressiv, negativ und kritisch äußern und verhalten als bejahend und annehmend. Ein inadäquates Misstrauen kann zur wachsenden und bleibenden Distanz zur Realität führen. In Ansätzen hysterische Charaktere haben Angst vor der Bindung und der Dauer. Sie neigen dazu, den eigenen Schatten auf andere zu projizieren, anderen die Schuld zu geben. Solche Menschen wollen meist zu viel und vergessen bzw. verdrängen leicht das Unangenehme und Störende. Sie sehen das Wunschziel, ohne die Schritte, die zur Verwirklichung führen, einzubeziehen. Die Versprechungen haben keinen Unterbau. Letztlich bleibt immer ein Hintertürchen offen.

Schließlich kann es auch die Angst vor einer Veränderung, vor der Verwandlung geben. Ein krampfhaftes Festhalten am lieb gewordenen kleinen Ich wehrt sich, dass da etwas zurechtgerichtet, zusammengestutzt und neu entfaltet werden soll. Es steckt eine Werdescheu, ein Todestrieb dahinter, wenn das Herz an Versteinerungen hängt. Eher zwanghafte Keimsituationen zeigen sich in der Angst vor Spontaneität und Wandel. Es dominieren Zweifel, Zögern, Rationalisierungen, Vorsicht und Aufschub gegenüber Risiko und der Kreativität. Skrupel werden zur Schutzhaltung vor Aktivität und Spontaneität.

Eine Wurzel des Bösen und der Sünde ist die Angst vor Gott[4], bzw. ein Urmisstrauen Gott gegenüber. Die Sündenfallsgeschichte in Gen 3 weist ein Verkennen Gottes als Ursprung des Bösen auf. Es wird vorgegaukelt, dass Gott doch nicht gut und großzügig, sondern kleinlich, neidig und gefährlich ist. Möglicherweise ist er mies, brutal, ungerecht und unfair. Dieses Verkennen Gottes zeigt sich zum einen in der Furcht vor der Strafe und der damit verbundenen Verweigerung, das eigene Leben, das eigene Talent schöpferisch einzusetzen und zu wagen (Mt 25,14-30). Zum anderen führt das Ressentiment gegen Gott zur Sorge, zu kurz zu kommen, das Beste im Leben zu versäumen. So muss man sich anderweitig schadlos halten.

Fürchtet euch nicht!

Die Situation der Menschen in der Bibel ist wie bei den Jüngern Jesu oft von „Angst und Verschlossenheit“ geprägt. Auch in der Begegnung mit Gott und mit Jesus stehen zunächst Angst und Erschrecken. Gerade das wird aber in der Begegnung verwandelt. Wenn Maria Gott begegnet, findet sie letztlich Trost, Freude, Zuversicht und Hoffnung. Im letzten weiß dann der Mensch: so ist es gut, so ist es recht, so soll es sein. Das Evangelium ist eine Botschaft der Freude. Gott ist der „Gott allen Trostes“ (2 Kor). Gott führt im letzten zu Glück und Heil, zur Sinnerfüllung und

Lebensganzheit. Gott ist kein Rivale und kein Konkurrent des Menschen. Wohl kann ein Anruf Gottes zunächst einmal beunruhigen und auch in Angst und Schrecken versetzen, wie es bei vielen Berufungserzählungen der Fall ist (Lk 1,29; 5,9). Es heißt dann aber immer: „Fürchte dich nicht!“ (Lk 1,30). Auf Dauer sind Angst, Sorgen und Schrecken nicht vom Geist Gottes. Friede, Hoffnung und Gelassenheit sind Grunderkennungszeichen für den Willen Gottes.

„Ein Mensch, der recht sich überlegt, dass Gott ihn anschaut unentwegt, fühlt mit der Zeit in Herz und Magen, ein ausgesprochnes Unbehagen. Und bittet schließlich ihn voll Graun, nur fünf Minuten weg zu schaun. Er wolle zwischendurch allein, recht brav und artig sein. Doch Gott davon nicht überzeugt, ihn ewig unbeirrt beeäugt.“ (Eugen Roth) - „Und weil das Auge dort ist, wo die Liebe weilt, erfahre ich, dass Du mich liebst. ... Dein Sehen, Herr, ist Lieben, und wie Dein Blick mich aufmerksam betrachtet, dass er sich nie abwendet, so auch Deine Liebe. ... Soweit Du mit mir bist, soweit bin ich. Und da Dein Sehen Dein Sein ist, bin ich also, weil Du mich anblickst. ... Indem Du mich ansiehst, lässt Du, der verborgene Gott, Dich von mir erblicken. ... Und nichts anderes ist Dein Sehen als Lebendigmachen. ... Dein Sehen bedeutet Wirken.“[5] (Nikolaus Cusanus) Lebensraum des Vertrauens, der inneren Freiheit und Individualität, die vor der Menschenfurcht und vor dem Aufgehen in die Masse bewahren, sind für die Heiligen übrigens Gebet, Sonntag und Eucharistie. Gebet nicht fatalistisch oder quietistisch, „sondern als Résistance der Innerlichkeit, als höchste innere Freiheit, die gerade dazu befähigt, angstfreier und nicht korrumptierbar sich einzumischen in die Verhältnisse, wie sie sind.“[6]

Manfred Scheuer, Bischof von Innsbruck

[1]Eugen Drewermann, Strukturen des Bösen. Die jahwistische Urgeschichte in exegetischer, psychoanalytischer und philosophischer Sicht, Paderborn 1982, Bd. III, XVI.

[2]Vgl. dazu Hubertus Halbfas, Der Sprung in den Brunnen. Eine Gebetsschule, Düsseldorf 1981, 12-17.

[3]Fritz Riemann, Grundformen der Angst, München 1983; ders., Grundformen helfender Partnerschaft, München 1982, 40-47.

[4]Vgl. Art. Gottesfurcht, in: LThK³4, 912-914.

[5] Nikolaus von Kues, De visione Dei/Die Gottesschau, in: Philosophisch-Theologische Schriften, hg. und eingef. Von Leo Gabriel. Übersetzt von Dietlind und Wilhelm Dupré, Wien 1967, Bd. III, 105-111.

[6] Gotthard Fuchs, Und alle Fragen offen?, in: ders. (Hg.), Angesichts des an Gott glauben? Zur Theologie der Klage, Frankfurt 1996, 264.